

## Diakonie in ökumenischem Verständnis

Heinrich Pompey / Paul-Stefan Roß  
**Kirche für andere**

*Handbuch für eine diakonische Praxis*

Matthias-Grünewald-Verlag: Mainz 1998,  
kart., 365 Seiten, DM 48.- / SFr 45,60 / ÖS 350.-

Die Fragen und Antworten, die Heinrich Pompey (Direktor des Instituts für Caritaswissenschaft der Universität Freiburg) und Paul-Stefan Roß (geschäftsführender Mitarbeiter der Kontaktstelle für praxisorientierte Forschung an der Ev. Fachhochschule Freiburg) stellen und finden, zielen auf eine bestimmte diakonische Praxis der Kirche(n). Diakonie wird hierbei als kirchliche Praxis des Helfens angesehen, wobei Personen, Adressaten, Kontexte, Sozialformen, Methoden dieser Praxis zuerst einmal offen gedacht sind. In vier Kapiteln eingeteilt (Bestandsaufnahme; Sozialwissenschaftliche Bestimmung; Theologische Deutung; Praktische Konsequenzen) möchte das Buch die diakonisch Agierenden zur Reflexion ihrer Praxis ermutigen.

Vier Beispiele diakonischer Aktivität durchziehen wie ein roter Faden das Buch. An ihnen werden die unterschiedlichen Reflexionsrahmen und -niveaus exemplarisch und Diakonie als Prozessgeschehen verdeutlicht, das durch den Bezug zu den christlichen Kirchen und zum christlichen Selbstverständnis charakterisiert ist. Ähnlich offen wie bei den Diakonie-Definitionen ist die Bestimmung des Begriffs »soziales Problem«, hinter dem schichtspezifische Wahrnehmungen dessen stehen, was als normal oder als soziales Problem gesehen wird. Diakonie habe sich aber als kirchliches Handeln nach Ansicht der Autoren im Definitionsprozess »soziale Probleme« stark zu engagieren. Die beiden werden nicht müde, für die Notwendigkeit mehrdimensionaler Ansätze in der Diakonie zu plädieren, um

nicht die gesellschaftlich relevanten Bedingungen kirchlicher Praxis auszublenden.

Angeregt durch südamerikanische Befreiungstheologien legen die Autoren einen Schwerpunkt auf das biblische Exodusereignis und auf die johännäische Inkarnationstheologie (S.167). Leider wird das Verhältnis von »Barmherzigkeit« Gottes als brennender Mutterschoßliebe zur Gerechtigkeit Gottes als solidarischer Zuwendung im Bereich prophetischer Sozial- und Kultkritik ausgeblendet. Diese Verhältnisbestimmung hätte m.E. viel mehr an geistlichem Sprengstoff bereitgestellt als die richtige, aber vielzitierte und oft gehörte Option für die Armen, die sich erst testamentlich sehr viel differenzierter als in der summarischen Zusammenfassung (S. 120-127) darstellt. Traditionell wird dann auch die Rolle Jesu als »Erfüller prophetischer Verheißungen« interpretiert. Inwiefern Jesu Handeln gesamt-biblich in Bezug zu Diakonie gesetzt werden kann, bleibt offen.

In ihrem Durchgang durch die Geschichte der Diakonie wird das gerade für Protestanten wichtige Verhältnis von »Rechtfertigung« – »Heiligung« – »ethisches Handeln« nur am Rande gestreift, obwohl gerade das Diakonieverständnis Luthers oder Melancthons hier neue Perspektiven geboten oder Calvins Bestimmung des Diakonats als gleichberechtigtes viertes Amt eine ganz andere Rezeption des biblischen Ethos gezeigt hätte.

Das Anliegen von Pompey und Ross ist auf jeden Fall zu unterstreichen, dass die Diakonie in einer sich immer perfekter gebenden Lebenswelt, die nach Konkurrenz und Leistung agiert, an die Gebrochenheit menschlicher Existenz und damit an die Würde erinnert, die extra nos, d.h. in Gott und nicht in menschlichem Selbstverständnis begründet bleibt. Dieser letztlich eschatologische Horizont von Diakonie als Realsymbol der anbrechenden Gottesherrschaft un-

terscheide kirchliche von anderer Praxis. Merkmale diakonischer Praxis sind nach Pompey und Ross heute Pluralität und Pluriformität, Vieldimensionalität, Solidarität, Subsidiarität und Spiritualität. Dazu müsse aber eine Institutionalisierung von Reflexion auf allen Organisationsebenen von Diakonie treten, denn die Qualifizierung diakonischer Praxis geschehe nicht in erster Linie durch Fort- und Weiterbildung, Supervision etc., sondern durch die Reflexion, ob diese Arbeit als Beitrag zum Anbruch des Reiches Gottes gesehen werden könne. Die abschließenden Vorschläge, die Praxis der Kirchen in Richtung diakonischer Praxis zu verändern, lesen sich gut und sind durch die vier Beispiele hinreichend anschaulich und plausibel gemacht.

Dem Buch ist aufgrund seiner Anschaulichkeit und sehr guten Lesbarkeit eine große Verbreitung und der Diskurs in der Praxis vor Ort sehr zu wünschen.

Wilhelm Schwendemann, Freiburg

## Ökumenische Vision

Edmund Schlink

### Die Vision des Papstes

*Erzählung.*

*Mit einem Vorwort von Kardinal Franz König und Landesbischof Klaus Engelhardt*

Edition Zeitzeugen Bd. 1  
Hans-Thoma-Verlag: Karlsruhe 1997  
Kart., 179 Seiten, DM 24,80 / SFr 23.- / ÖS 184,-

Edmund Schlink (1903–1984), Professor für Systematische Theologie in Heidelberg und Verfasser der vielbeachteten Ökumenischen Dogmatik (1983), war Beobachter der Evangelischen Kirche Deutschlands beim II. Vatikanum und einer der leidenschaftlichen Bahnbrecher für die Verständigung unter den christlichen Kirchen. Die

hier vorliegende visionär–utopische Erzählung ist schon 1975 unter dem kryptisch–vielsagenden Pseudonym Sebastian Knecht in erster Auflage erschienen (Styria – Graz und Vandenhoeck & Ruprecht – Göttingen), hat aber damals nicht die gebührende Aufnahme gefunden. Das Werk ist heute aktueller denn je und ein eindringlicher Appell an die ökumenische Bewegung und an alle Kirchenleitungen zur Jahrtausendwende. Die Form der Erzählung bringt die existentielle Betroffenheit des Verfassers und sein geradezu prophetisches Zeugnis intensiver zum Ausdruck, als eine historische oder theologische Abhandlung dies leisten könnte.

Der (fiktive) charismatische Papst wird in einer dreimaligen Erscheinung Christi – des leidenden, des gekreuzigten und des auferstandenen Herrn – eindringlich an seine primäre, schon dem Apostel Petrus übertragene Aufgabe erinnert, der Einheit der getrennten Kirchen zu dienen und seine Brüder im bischöflichen Amt in allen Kirchen zu stärken. Bei vielen Christen nimmt die Enttäuschung darüber zu, dass bald nach dem II. Vatikanischen Konzil hoffnungsvolle und Erfolg versprechende ökumenische Aufbrüche wieder zum Stillstand gekommen sind. Der Papst will neue Initiativen setzen, die über die Schritte des Konzils hinausgehen, findet aber in der Kurie – mit Ausnahme des ihm treu ergebenden Staatssekretärs – und vor allem beim Präfekten der Glaubenskongregation nur Ablehnung und Widerstand.

Nach sorgfältigen Studien der verschiedenen christlichen Traditionen und nachdem er einen Hirtenbrief an alle katholischen Bischöfe der Welt entworfen hat, entschließt sich der Papst zu einer Pilgerfahrt ins Heilige Land, um dort inognito die heiligen Stätten zu besuchen und sich ungestört dem Gebet und der Meditation seiner ökumenischen Aufgabe zu widmen. Hier lernt er die lebendige, ihm bisher weitgehend